

---

# MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

---

Heft 4 68. Jahrgang April 2014  
Klett-Cotta Stuttgart

---

- JÜRGEN KOCKA **Die Verheißung des Kapitalismus**  
HELGE ROSSEN-STADTFELD **Volksherrschaft, Governance,  
Öffentlichkeit**  
ANDREAS ECKERT **Afrikas Väter der Nation**  
FRANCIS NENIK **Die Geschichte des Edward Vincent Swart**  
CHRISTIAN DEMAND **»I have seen the future«. Designkolumne**  
RUDOLF STICHWEH **Wissensproduktion im 21. Jahrhundert**  
MELANIE MÖLLER **Antike und moderne Autobiografie**  
HOLGER SCHULZE **Körper und Klang**  
MARCEL SERR **Geheimdienstdebakel im Jom-Kippur-Krieg**  
HANNES BÖHRINGER **Mein Lehrer Karlfried Gründer**  
HEINRICH NIEHUES-PRÖBSTING **Heideggers Widmungen**  
GÜNTER HACK **Eisvogels Fehler**  
STEPHAN HERCZEG **Journal (XIII)**



---

779

---

FRANCIS NENIK

## Zu Tode gelebt

Die Geschichte des Edward Vincent Swart

*Vincent Swart hatte den Mund voller Vögel  
Aber er durfte nicht sprechen.  
Er durfte seinen Mund nicht einmal öffnen.  
Deshalb starben die Vögel.  
Und am Ende auch er.*

Heilbron ist ein gottverlassenes südafrikanisches Viehzüchterstädtchen, dessen einzige Attraktion ein Konzentrationslager ist. Daneben gibt es noch ein paar Bauern, einen Fluss, in den die Leute ihr Zeug reinschmeißen, und zwei Hebammen, die am 15. Juni 1911 einem Jungen namens Edward Vincent Swart dabei helfen, aus einem Bauch rauszukommen. Der kleine Vincent hat zwei Klumpfüße, eine Mutter, die vorgibt, von einem schottischen Herzog abzustammen, und einen Vater, der einen Gemischtwarenladen betreibt, und das allein wäre Stoff genug für eine ziemlich irrwitzige Geschichte.

Aber Vincent, der Schwarze, der weiß ist, ist für den Irrwitz allein nicht geschaffen, er braucht noch das Drama dazu. Allerdings ist er noch zu jung, um es selbst in die Wege zu leiten – und deshalb brennt erst einmal, an einem schönen Augusttag des Jahres 1926, das väterliche Ladengeschäft ab.

Vincent Swarts weiterer Lebensweg ist damit im Grunde besiegelt. Mit einer Gemischtwarenuine, das weiß jedes Kind, sind die Universitätsgebühren nicht zu finanzieren. Die Arbeit in einer Bank ist deshalb noch das Beste, was für den jungen Vincent zu bekommen ist.

Und doch gibt es Hoffnung, denn da ist eine Frau aus der Schweiz. Sie ist die Gattin eines örtlichen Arztes. Und sie ist wohlhabend. Und hält Vincent Swart für sehr talentiert. Sie gibt ihm das Geld, das er braucht, um zu studieren – und Vincent, der Schwarze, schreibt sich ein, wird Student an der Wits, der weißen Universität.

Die Universität hat ihren Namen von den nahen Bergen bekommen, in deren Quarzitgestein sich zahllose Flüsse Betten gegraben haben. Ihr Wasser fließt meist ganz ruhig, nur manchmal stürzt es sich in großen, weißen Kaskaden die Höhenrücken hinab.

Walk on to headland height, the naked cliff.  
Here isn't lyrical fall, arms spreading  
Like flowers, head handsome as bird, poised,  
But a sharp nine hundred feet to the sea.

Man schreibt das Jahr 1932, und in Südafrika fährt gerade eine Gruppe von Wissenschaftlern mit zwei Ford Model T durchs Land. Ihre Aufgabe ist es, das Problem der Armut unter Weißen zu erforschen, weshalb sie mit ihren Autos einen Ort nach dem andern abklappern und die Leute ausquetschen. Als sie damit fertig sind, haben sie genug Material für einen fünfbandigen Bericht, der das Schreckgespenst der Verelendung eines Großteils der weißen Bevölkerung zeichnet. Das Gespenst ist auf Hunderten Bildern zu sehen. Es sind Bilder von Weißen, die in heruntergekommenen Schilfhütten wohnen. Bilder von Weißen, die so dreckig sind, dass ihre Gesichter auf den Fotos braun wirken. Was droht, ist eine Rassenvermischung, das Ende der weißen Suprematie.

Zumindest ist das die Lesart der Nationalen Partei. Sie macht den Bericht zur Grundlage ihrer späteren Apartheidpolitik. Einer ihrer führenden Köpfe ist Charles Robberts Swart. Er ist Vincents Cousin. Wegen seines Nachnamens wird er von allen nur Blackie genannt.

Vincent Swart genießt derweil das Leben an der Witwatersrand. Er ist einer der Studenten, um die man sich scharft. Einer, der die Frauen allein mit seinen Worten ins Bett kriegt. Einer, der noch während seines Studiums Dozent für moderne Lyrik wird. Einer, der es nicht dabei belässt, über Literatur zu referieren, sondern selbst welche schreibt: Gedichte, Prosa und natürlich auch Dramen.

Vincent Swart aber ist noch nicht hoch genug gestiegen, um tief fallen zu können. Und selbst als er seinen Dozentenjob kündigt und bei der Gelegenheit auch gleich noch sein ganzes Studium hinschmeißt, ist das im Grunde ein Aufstieg. Dieser kommt in Gestalt einer gewissen Mrs. Louise Friedman daher, die eine von Swarts Bewunderinnen ist. Sie gibt ihm Geld, damit er nach Kapstadt gehen und dort leben kann – und er nimmt es dankend an.

Casey Jones has left today,  
The decision was made in a desperate way,  
Short as a wire and quick as a plane  
And he isn't going to see any of you again.  
There was no kind of good in staying on  
When the delight was gone.

Es ist das Jahr 1937, und Vincent Swart, der noch vor wenigen Wochen so abgebrannt war wie der väterliche Laden elf Jahre zuvor, findet sich plötzlich in Kapstadt wieder. In der Linken hält er einen Haufen Geld und in der Rechten ein Zeugnis. Einer seiner Professoren hat ihm die Möglichkeit gegeben, seine fehlenden Prüfungen nachzuholen. Seiner Meinung nach ist Vincent Swart der beste Student, den er je hatte. Deshalb verschafft er ihm auch gleich noch ein dickes Stipendium. Vincent Swart soll nach Cambridge gehen und dort bei dem großen Literaturkritiker Ivor Armstrong Richards studieren.

Vincent Swart aber steht noch immer in Kapstadt. Er kann sein Glück kaum fassen. Zwischen dem verbauerten Heilbron und dem mondänen Cambridge liegen 6000 Meilen.

Als Edward Vincent Swart in England ankommt, ist er ein Niemand. Doch das ändert sich bald, denn auch in Cambridge wird er zu einem, an dessen Lippen sie hängen und dessen Gedichte sie drucken. Vincent Swart findet seine Verse schon bald in Zeitschriften und Anthologien neben den Texten von Saul Bellow und Wallace Stevens. Doch dabei belässt er es nicht. Swart liest an der Universität Eliot und Auden, macht sich mit der Lyrik von Dylan Thomas vertraut und versucht sich an einer Promotion über den englischen Barockdichter John Donne. Der Krieg, so scheint es, ist Jahrhunderte von Cambridge entfernt.

Und doch, die Einschläge kommen näher. Die Deutschen werfen Bomben auf Großbritannien, und in Cambridge übernimmt das Militär die Macht. In ganz England bekommen die Dichter die Chance, ihrem Land mit Taten statt Worten zu dienen. Wer dazu nicht bereit ist, wird statt in eine Anthologie auf die Kartoffelfelder Ostenglands gepackt. Der Rest erhält Bauchschüsse, Abzeichen und Traueranzeigen.

Vincent Swart aber ist Südafrikaner. Er ist ein Fremder in einem belagerten Land. Einer, der einen Tag vor Kriegsbeginn seine Frau Eunice geheiratet hat. Einer, den man ausweisen kann. Einer, den man ausweisen *muss*. Die englische Regierung hat schließlich nicht umsonst mit jener Südafrikas vereinbart, dass alle Ausländer England zu verlassen haben.

Man schreibt das Jahr 1940, und die Swarts gehen zurück nach Südafrika. Dort werden sie bereits erwartet. Von einer inneren Belagerung, der Apartheid, einem Konflikt, der, wengleich auf Papier produziert, nur auf der Straße zu lösen ist.

Vincent Swart indes findet zurück in den alten Beruf, schreibt Lyrik und lehrt sie. Eines Tages aber bekommt er seine Verträge gekündigt. Den mit der Universität. Den mit seiner Frau. Und den mit dem Glück sowieso.

Vincent Swart hat eine Rede Churchills scharf kritisiert. Und sich ein paar außerliterarische Eskapaden gegönnt. Und sich überhaupt als ein höchst streitbarer Geist erwiesen.

Also verlässt er Johannesburg. Zum zweiten Mal. Und geht erneut nach Kapstadt. Und trifft diesmal auf eine Frau namens Lillian. Sie stammt aus einer wohlhabenden Familie, und sie bewundert ihn. Erst gibt sie ihm Geld, dann heiraten sie. Irgendwie musste es ja so kommen.

Vincent Swart scharf in Kapstadt Künstler und Intellektuelle um sich. Sie gehen ein und aus in seinem Haus, das eigentlich Lillian gehört. Das Haus ist voller teurer Möbel, wertvoller Skulpturen und importierter Hunde. In seiner Mitte aber steht Vincent Swart, hält Vorträge, diskutiert über Lyrik und fängt an, sich politisch zu streiten.

Es dauert nicht lange, und Vincent Swart zählt seinen täglichen Brandykonsum nur noch in Flaschen. Und haut sich den Wanst mit Kaviar voll. Und klebt in seine Bücher Lesezeichen aus übriggebliebenen Scheinen. Und dennoch, auch in Kapstadt hält er's nicht aus – und geht.

Oh where was he going? He didn't quite know,  
 For vague as a bandage the infected go,  
 And the minus must follow the deceived decision  
 Of the night before and the dream's incision.  
 There was no kind of good in staying on  
 When the delight was gone.

Vincent Swart verlässt Kapstadt und geht nach New York. Und doch ist das nur das Ergebnis einer langen Reise zuvor, einer Reise, die ihn von der Poesie zur Politik geführt hat. Die Geschichte dieser Reise wurde noch nirgends erzählt. Und sie lässt sich auch nicht erzählen, höchstens von außen – als Mikrogeschichte jenes Zersplitterungsprozesses, an dessen Ende ein fulminanter Scherbenhaufen steht, unter dem die linken Bewegungen des 20. Jahrhunderts begraben liegen.

Es ist eine höchst unpoetische Geschichte. Im Fall von Vincent Swart beginnt sie im Herbst 1944, genauer gesagt in der südafrikanischen Sektion der »Workers International League«, einer jener trotzkistischen Splittergruppen, wie es sie damals zu Dutzenden gab, und deren realpolitische Bedeutung in aller Regel indirekt proportional zur Länge ihrer bedeutungsschwangeren Namen war – was diese Gruppen freilich nicht davon abhielt, sich permanent weiter zu zersplittern. Und warum auch nicht? Schließlich war die Zersplitterung nicht nur das Ende, sondern auch der Anfang der Geschichte. Und das Dazwischen erst recht. Das heißt aber auch: Im Grunde kann man überall beginnen, diese Geschichte zu erzählen, nicht nur im Herbst 1944, sondern auch im November des Jahres 1937, als sich in England die »Militant Group« zersplittert und ein Teil ihrer Anhänger die »Workers International League« formt, die ihre Mitgliederzahl mithilfe von Überläufern aus der ebenfalls im Zersplitterungsprozess befindlichen »Revolutionary Workers League« schon bald auf ein paar Hundert steigern kann und somit stark genug ist, die feindliche »Revolutionary Socialist League« auf Abstand zu halten, was allerdings nicht allzu schwer ist, da diese – wer hätte das gedacht – selbst gerade in ihre Zersplitterungsphase eingetreten ist.

Politischer Kopf der »Workers International League« ist ein Mann namens Ralph Lee, und wie Vincent Swart ist er Südafrikaner. Natürlich ist er auch weiß. Und 1937 nach England gegangen. Allerdings nicht, um Gedichte zu schreiben, sondern um revolutionäre Politik zu betreiben, diverse sozialistische Zeitschriften zu gründen und die »Workers International League« aufzubauen.

Die Sache gelingt, und doch muss Lee, genau wie Swart, England 1940 wieder verlassen, woraufhin er nach Johannesburg geht und dort der »Workers International League« eine Außenstelle verschafft. Allerdings entzieht diese ihm, kaum dass sie sich etabliert hat, wegen des Diebstahls einer Katze alle Rechte und tritt – wie es sich gehört – in ihre Zersplitterungsphase ein.

Lee, der seinen Katzendiebstahl als revolutionäre Tat betrachtet und darin einen konkreten Fall von Enteignung der bürgerlichen Klasse sieht, ist damit Geschichte – und Vincent Swart tritt auf den Plan.

You thought to steal a something how  
 To live and stole instead a greater, stole  
 A concrete reason why to die.

–

The finches steal grain but bring to earth and sky  
 Colour and multitudinous sound.

Man schreibt den November des Jahres 1944, und Vincent Swart ist gerade dabei, mit seiner Frau Lillian und ein paar anderen einen Busboykott im Johannesburg Township Alexandra zu organisieren, als sich ihm die Chance bietet, Teil der »Workers International League« zu werden. Swart, der sich durch die Gruppe und ihre etwa fünfzig Mitglieder eine Stärkung seiner Anti-Apartheid-Aktivitäten erhofft, greift zu – und findet sich keine anderthalb Jahre später im Zentrum des nächsten Zersplitterungsprozesses wieder.

Vordergründig geht es dabei um die Frage, wie eng die südafrikanische Sektion der »Workers International League« mit Gewerkschaften zusammenarbeiten soll. Tatsächlich aber geht es nicht nur um die Reinheit der politischen, sondern auch um die der privaten Lehre, schließlich wird Vincent Swart von einigen Kadern – nicht ganz zu Unrecht – als wurzelloser Intellektueller mit einem Hang zur Verantwortungslosigkeit betrachtet, der vom ererbten Geld seiner Frau lebt und von Askese in etwa so viel hält wie Marx vom Manchester-Kapitalismus.

Und Swart, was macht der? Der bestätigt seine Gegner in ihrer Einschätzung und lässt sich, wandelhaft wie immer, vom Mitglied irgendeiner obskuren Splittergruppe davon überzeugen, dass jegliche Gewerkschaftsarbeit Zeitverschwendung sei und es besser wäre, den Marxismus zu studieren.

Die Folge ist – wie könnte es auch anders sein – eine Zersplitterung der südafrikanischen »Workers International League«. Zwar gewinnt die Fraktion um Swart die Abstimmung, jedoch weigern sich die Unterlegenen, aus der Gruppe auszutreten, weshalb Swart und die Seinen schließlich selbst austreten – was dann auch gleichbedeutend mit dem Ende der »Workers International League« in Johannesburg ist.

Als Swart schließlich 1947 nach Amerika geht, hat er seine trotzkistischen Ansichten in der südafrikanischen Erde begraben. Als politischer Aktivist ist Vincent Swart jedoch lebendiger als je zuvor.

The poetry leaves me,  
 Maybe on a trek to a foreign country?  
 It seems that the undulations of the sea  
 Wash away paper and ink.  
 I am cut by snarled knives working the edges off me,  
 The humming bird falls in the hum of its own ecstatic rubbish.  
 The lesser devils hide in the incumbent earth  
 And boil and boil and boil!

In der Tat, die Poesie verlässt Swart zusehends. Oder er sie. Das ist von heute aus gesehen kaum noch zu sagen. Und obwohl er weiterhin Gedichte schreibt, seine Lyrik weitgehend frei von Politik hält und das auch bis zu seinem Lebensende so tun wird, kurzum, obwohl das alles so ist, wie es ist, hat sich in ihm doch etwas verändert – und Vincent Swart versucht, dieser Veränderung Ausdruck zu geben.

Zum Wendepunkt wird dabei das Jahr 1947. Der Ort aber, an dem es, an dem *er* sich dreht, ist nicht Südafrika, sondern die Vereinigten Staaten.

Swart trifft dort noch einmal I. A. Richards, den Mann, der ihn acht Jahre zuvor, die Swart wie ein ganzes Jahrhundert vorgekommen sein müssen, in Cambridge unterrichtet hat. Einen anderen aber verpasst Swart: T. S. Eliot, der eigentlich bei Richards zu Gast ist, jedoch gerade einen Wochenendausflug macht.

Vincent Swarts Drama aber wartet zu Hause auf ihn. In der südafrikanischen Erde. Aber es sind keine trotzkistische Reste, die seiner dort harren. Es sind die einheimischen Teufel, die ihm die Tragödie bereiten.

Sie sind weiß, nicht rot. Und was sie hassen, ist schwarz.

Vincent Swart fährt unterdessen weiter durch die Vereinigten Staaten und nimmt Anfang Juni Kurs auf New York, wo er einen Deutschen trifft, der Josef Weber heißt, sich aber auch gern mal Wilhelm Lunen nennt. Oder Ernst Zander. Oder – vielleicht war er ja mal in Schweden gewesen – Erik Erikson.

Weber selbst stammt allerdings aus dem Ruhrgebiet, ist der Sohn eines Dachdeckers, hat in der Weimarer Republik Berufserfahrung als klassischer Musiker gesammelt, ist anschließend Kommunist, dann Trotzkist und schließlich – nachdem er sich im Pariser Exil mit den »Internationalen Kommunisten Deutschlands« verbündet hat – von den Trotzkisten zum Ketzer erklärt worden, woraufhin er nach Amerika gegangen ist und seine eigene Gruppe gründet hat.

Weber nennt sie »Movement for a Democracy of Content«, und ihre Mitglieder, die zumeist anarchistische Positionen vertreten, veröffentlichen in eben jenen Tagen, in denen Vincent Swart in New York weilt, die erste Nummer einer Zeitschrift, der sie den Titel *Dinge der Zeit* gegeben haben. Ort der Publikation ist allerdings nicht New York, sondern London – und genau dorthin wird Vincent Swart nun von Josef Weber geschickt.

Vielleicht geht er aber auch von allein. Oder lässt sich mit irgendeinem Schiff von Amerika nach England treiben. Wer kann das bei einem derart flüchtigen Geist schon sagen?

Was in den folgenden Jahren in London geschieht, ist nicht zu ermitteln, und auch die Autoren der *Dinge der Zeit*, die unter zum Teil bis heute unaufgeklärten Pseudonymen schreiben, geben darüber keinerlei Auskunft. Fest steht lediglich, dass sich Swart von 1947 bis 1951 in London aufhält und die dortige Gruppe des Movement – in welcher Form auch immer – unterstützt.

Zu Hause in Südafrika haben die Teufel derweil mit der Arbeit begonnen. Das erste Dokument der Überwachung von Edward Vincent Swart datiert aus dem Jahr 1949. Und von da an nimmt die Bespitzelung zu.

Als Swart 1951 nach Johannesburg zurückkehrt und zusammen mit schwarzen Anti-Apartheid-Aktivisten die südafrikanische Sektion des »Movement for a Democracy of Content« gründet, entpuppen sich die Teufel als weißgesichtige Männer. Und auch sein Cousin, Blackie Swart, ist wieder mit von der Partie.

Blackie Swart hatte Anfang der 1940er Jahre mit den Faschisten sympathisiert, war dann nach dem Krieg Justizminister Südafrikas geworden und als solcher massiv gegen Anti-Apartheid-Aktivisten vorgegangen. Jetzt, im Jahre 1951, ist er als Minister für die Bildung zuständig. Und auch für die Wissenschaft. Und für die Kunst sowieso. 1955 schließlich wird er stellvertretender Ministerpräsident. Und 1961 erster Präsident der Republik Südafrika. Noch aber ist es nicht soweit. Die Teufel arbeiten langsam. Sie wollen ganz genau wissen, was vor sich geht. In der Welt. In Südafrika. In Edward Vincent Swart. Also überwachen sie ihn.

Excursions in me of mentation and power. Give me  
The collector's hand to range and count these. Surely they will  
Add up to more then the estranged real – and not only add.

Zwischen 1953 und 1960, so heißt es, nimmt Edward Vincent Swart an 36 politischen Versammlungen teil. Auf 24 von ihnen spricht er. Und über alles gibt es Protokolle.

We are extensions of ourselves and extensions  
Of what we extend into. How draw a line between  
What is inside and outside the clotted moment?  
Infinitely insorted, in ecstasy or fabulation,  
Even in our most private making minutes.

Vincent Swart verfasst auch weiterhin Lyrik, nur politisch ist sie nicht. Vincent Swart schreibt keine Gedichte über Fahrpreiserhöhungen. Vincent Swart demonstriert dagegen. Und hat Erfolg.

Im Jahre 1957 ist er mit seinem »Democracy of Content« führend an der Organisation des Alexandra-Busboykotts beteiligt. Es ist eine der wenigen wirklich erfolgreichen Protestaktionen im Zeitalter der Apartheid. Zehntausende lassen die Busse stehen, nehmen das Rad oder laufen zur Arbeit, viele von ihnen zwanzig Kilometer und mehr. Drei Monate geht das so, dann sind die Fahrpreiserhöhungen Geschichte, und das Alexandra-Township in Johannesburg wird zum Ort eines kleinen Sieges über das große Regime.

Die Regierung revanchiert sich mit Razzien. Tausende werden festgenommen, verhaftet, verhört.

Vincent Swart aber macht weiter, organisiert Versammlungen, schreibt politische Pamphlete – und ist drei Jahre später, am 30. März 1960, erneut auf der Straße. Diesmal aber belassen es die Teufel nicht bei einer Notiz. Diesmal greifen sie ein.

Vincent Swart wird verhaftet und ins Pretoria Central Prison gesteckt. Dort werden keine Proteste geduldet. Und auch Alkohol gibt es nicht. Was bleibt, ist die Lyrik. Vincent Swart referiert vor den Gefangenen über die Gedichte von Gerard Manley Hopkins.

Am 1. Juli 1960 wird Vincent Swart entlassen. Doch ist die Zeit des Ein- und Ausgesperrtseins damit noch lang nicht vorbei. Sie beginnt im Grunde erst jetzt.

Vincent Swart wird unter Hausarrest gestellt.

Vincent Swart darf weder öffentlich sprechen noch publizieren.

Vincent Swart muss dabei zusehen, wie seine Ehe vor die Hunde geht.

Vincent Swart verliert fast all seine Freunde.

Vincent Swart versucht nach England zu gelangen.

Vincent Swart schafft es gerade mal bis Swaziland.

Hier geht es nicht weiter – Sackgasse.

Vincent Swart kehrt um. Er geht zurück nach Johannesburg. Die Teufel erwarten ihn schon.

Sie wollen sicher gehen, dass er bleibt. Also erlassen sie eine Verfügung nach der anderen gegen Edward Vincent Swart. Viele davon sind mehrfach unterzeichnet, auf manchen von ihnen prangen bis zu sechs Signaturen.

Für Vincent Swart gibt es jetzt keinen Ausweg mehr. Die Nachspielzeit hat begonnen. Er ist schon viel zu weit gelaufen mit seinen Klumpfüßen. Er hat Schmerzen. Aber das ist den Teufeln egal. Die Linien zwischen Innen und Außen werden jetzt auf ministerialem Papier mit Kugelschreiber gezogen. Die Nachspielzeit läuft. Und eine Verlängerung wird es nicht geben.

any extension in the area in which SWART may move  
(especially if it includes the magisterial district of Johannesburg)  
would be defeating the very object for which prohibition was issued.

Vincent Swart ist zu diesem Zeitpunkt schon längst keine Gefahr mehr.

Vincent Swart ist ein Trinker, ein Fantasiepolitiker, ein gebrochener Mann.

Vincent Swart ist krank.

Aber ist es wirklich ein Drama, wenn einer so langsam verreckt? Und dabei seinen Teufeln noch Briefe schreibt?

Sir, I wish to inform you that I have broken my ban. On Saturday 13th January, I was rushed off to the nearest nursing home ... critically ill with double pneumonia.

Es ist Balthazar Johannes Vorster, an den dieser Brief gerichtet ist. Vorster ist zu diesem Zeitpunkt Justizminister. Er wird es später noch zum Minister- und Staatspräsidenten bringen. Er war auch schon mal General gewesen, Anfang der vierziger Jahre, im paramilitärischen Flügel der faschistischen Ossewabrandwag-Bewegung, die er selbst mitbegründet hat.

Vincent Swart war damals gerade zum ersten Mal aus England nach Südafrika zurückgekehrt.

Jetzt aber ist er am Ende einer langen Straße angekommen.

Was bleibt, sind ein paar Gedichte.

Und ein schäbiges Zimmer in einem Wohnheim in Johannesburg, in dem Vincent Swart am 15. Dezember 1962 stirbt.

The talkative bird  
succumbs silent